

Für unsere Mensch- und Persönlichkeitswerdung brauchen wir Menschen, vor allem jene aus dem engen Kreis der Herkunftsfamilie, die – wenn es gut geht – das Wachstum und die Entwicklung fördern und positiv beeinflussen, Talente wecken, Begabungen entfalten helfen, geistig und geistlich prägen. Wir wissen auch um ernüchternde Gegenbeispiele, wo nicht nur Lieblosigkeit an der Tagesordnung sind, sondern bleibende Schäden und Verletzungen hervorgerufen worden sind. Sei es im Guten wie im Schlimmen: Zur Menschwerdung gehören Menschen, und diese haben Vorzüge und Stärken, Fehler und Unfähigkeiten.

Familie ist und war in der gesamten Menschheitsgeschichte der Garant des Überlebens in vielerlei Hinsicht: ob wirtschaftlich oder gesellschaftlich, ob religiös oder ethisch, ob kulturell oder biologisch. Und es reicht ein Blick in unser Europa: Wo die Familien sterben, wo der familiäre Zusammenhalt nicht mehr gegeben ist, stirbt auch die Gesellschaft aus. Nüchterne statistische Zahlen sagen es: Ohne Zuwanderung sterben wir aus. Selbst wenn der Staat Milliarden von Euro für Kindergärten und Schulen ausgibt, selbst wenn der Staat garantieren will, dass für jedes Kind ein staatlicher Pflegeplatz zur Verfügung steht, ersetzt dieser nicht die Familie. Es ist so, dass bestimmte parteiideologische Richtungen die Familie als Institution zurückdrängen wollen, um die Kinder in eine gewünschte Richtung zu prägen. Denken wir in diesem Zusammenhang nur an die Sexualerziehung, die uns von verschiedenen Interessensgruppen und auch staatlicherseits „aufs Auge gedrückt werden will“. Dahinter steht im Grunde genommen ein Misstrauen den Eltern

gegenüber, dass sie nicht so erziehen, wie es sich manche Ideologen wünschen und für gut befänden. Zeichen dafür erkennen wir, wenn immer früher die Kinder in staatliche Obhut übergeben werden sollen, oft unter dem Vorwand, dass dann die Mütter und Väter ihren eigentlichen Talenten und Berufen nachgehen könnten. Diesen Tendenzen gegenüber betonen wir als katholische Kirche die Erst- und Alleinverantwortung von Vätern und Müttern in der Erziehung und Wertevermittlung ihrer Kinder.

Im Jahre 1920, als in Folge des Krieges und der Industrialisierung die traditionellen Familienstrukturen zusammenfielen, führte Papst Benedikt XV. das Fest der heiligen Familie ein. Dabei hatte der Papst keinen naiven, romantischen Blick auf die Familiensituation. Er wollte vor allem aufzeigen, dass aus der Familie Heil entspringt und dass dieses Heil für alle Familienmitglieder spürbar wird, wenn die Familie sich als Gott zugehörig empfindet. Fast 100 Jahre später schauen wir als katholische Kirche auf zwei Synoden zurück, in denen es auf Initiative von Papst Franziskus um die Ehe und die Familie ging. Wer die Synodentexte liest, erkennt, dass es in diesen Beratungen vor allem darum ging, wie die Familien aus der Kraft des Glaubens gestärkt werden können und wie die Familien die Kirche stärken können. Die Familie ist und bleibt der primäre Ort der Lebens- und Glaubensweitergabe.

In den Texten der Familiensynode wird oft betont: Familie ist das Um und Auf für die Glaubensweitergabe. Jede Glaubensweitergabe, die nicht in der Familie geschieht, kann weder in im schulischen Religionsunterricht noch durch die Kirche und die Gottesdienste wettgemacht werden. Familien sind die ersten und einzigen Religionslehrer, die Kinder jemals haben. Wenn die Eltern mit den Kindern nicht beten, lernen sie es auch später in der Schule

nicht. Wenn Kinder nie erleben, dass in Familien gemeinsam gebetet wird, dass Mama und Papa, Oma und Opa miteinander beten, dann werden sie es ebenfalls nicht tun bzw. später nur sehr schwer lernen. Wir müssen bekennen: Die Schwäche unserer Glaubensgemeinschaft und der allgemeinen religiösen Praxis hängt mit der Schwäche der Familie zusammen, mit der zunehmenden Vereinzelung von uns Menschen und damit, dass in den Familien das religiöse Element weitflächig nicht mehr vorkommt. Darüber jammere ich nicht. Das ist nichts anderes als eine Feststellung.

Nur in der Familie erfahren wir, was der Satz aus der Lesung bedeutet: *Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es*. Wir müssen uns zu Recht viele Gedanken machen, wie wir Menschen beistehen können, die in ihren Familien gescheitert sind. Genauso intensiv aber müssen wir darüber nachdenken, wie wir die Eltern in ihrer primären und vornehmsten Aufgabe der menschlichen und religiösen Erziehung stärken, gerade auch jetzt, wo immer mehr Männer und Frauen Eltern werden, die ihrerseits nie eine religiöse Erziehung durch ihre Eltern erfahren haben und religiöse Praxis bestenfalls noch von den Großeltern kennen. Die grundlegende Erfahrung, ein Kind Gottes zu sein, also vertrauen, glauben zu können, kann man nicht an Institutionen wie Schule oder Kirche abwälzen. Diese Erfahrung ist Teil der Mensch- und Persönlichkeitswerdung, die grundlegend in jenem Beziehungsgeflecht geschieht, in die wir hineingeboren werden. Die heilige Familie ist heilig, weil in ihr Heil erfahren wurde und weil sie sich zu Gott, dem Ursprung des Heils, dazugehörig wusste. In diesem Sinn ist die heilige Familie und dessen Vorbild für unsere Familien alles andere als ein alter, romantisierender Zopf, sondern Quelle des Vertrauens für unsere Familien, damit wir erfahren: *Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es*.